

Felix Mendelssohn. Der deutsche und vielleicht jeder Nationalcharakter ist, in seiner reinen Gestalt, stark mit mystischen Elementen durchsetzt; dieser ursprünglich gegebenen Charaktermischung muß demnach die Bildung der Deutschen entsprechen; Verstandesthätigkeit und innere Anschauung müssen gleichmäßig in ihr zur Geltung gelangen. Die letztere liegt sowohl aller Kunst überhaupt und im Besonderen der Philosophie zu Grunde; aber sie kann auch noch in ganz anderer Weise helfend eingreifen. Wie die Scholastiker die feindlichen und die Mystiker die freundlichen Vorgänger der deutschen religiösen Reformation waren, so sind auch die Spezialisten von heute die feindlichen und vereinzelt im jetzigen Deutschland auftretende mystische Bestrebungen die freundlichen Vorgänger einer zu wünschenden und hoffentlich auch kommenden Reform des deutschen Geisteslebens. Erst wenn der starke Hauch des Mystizismus, vereint mit dem Feuer des Geistes, in die dürren Reiser der spezialistischen Beobachtung fährt, kann eine neue gewaltige Flamme des inneren nationalen Lebens emporlohen.

Sene halb mystischen, halb künstlerischen, immer aber auf dem Gebiet des Subjektiven sich bewegenden Bestrebungen gehen sehr weit, wenn man will, schon bis Goethe zurück. Die Herzensangelegenheit des alternden und auf der Höhe seines Welturtheils stehenden Dichters, seine subjektive Farbenlehre gegenüber der Newton'schen objektiven, stellt ihn in einen offenen und unveröhnlichen Gegensatz zur heutigen Wissenschaft und zwar auf deren eigenstem Gebiet. Es ist weder sachlich richtig noch entspricht es der Pietät, diese Ansicht des großen Weimarerers als eine bloße Marotte von ihm zu behandeln; das Problem liegt weit tiefer; es handelt sich hier um prinzipielle Strömungen und Gegenströmungen. Gerade in dieser Sache war Goethe nicht ohne Grund so überaus hartnäckig; denn er kämpfte für seinen Standpunkt, für sein Leben, für die Wurzel seines gesammten geistigen Daseins. Als Künstler, der er durch und durch war, nahm er stets und überall das Recht der Subjektivität für sich in Anspruch; daß er sich dabei der Grenzen und der sich zuweilen ergebenden Grenzverschiebungen gegenüber einer rein objektiv aufgefaßten Wissenschaftslehre nicht bewußt war, ist weniger ihm als seiner Zeit und seiner besonders gearteten Bildung zuzuschreiben. Er fühlte und beobachtete immer richtig, aber er dachte und schloß zuweilen falsch. Wirklich ist nicht zu leugnen, daß es neben sowie gegenüber der objektiven Farbenlehre noch eine subjektive Farbenlehre geben kann und daß Goethe dieselbe in vielen Fällen richtig erkannt und gelehrt hat. Er formulirte nur seine Meinung falsch, indem er sie der Newton'schen als ein Entweder — Oder gegenüberstellte; beide können sehr gut nebeneinander bestehen; daß auch Goethe's Gegner in dieser Sache letzteres nicht zugaben und nicht zugeben, darin besteht ihrerseits ihr Unrecht. Freilich ist es historisch und logisch erklärlich, vielleicht sogar nothwendig, daß auch diesmal — wie innerhalb der deutschen Bildung überhaupt — das Pendel zunächst nach rechts und

Goethe's
Farbenlehre.

dann nach links schwankte, ehe es in der Mitte stehen blieb. Naturgesetze und Geschichtsgesetze, ja alle Gesetze der Welt gehen sich parallel; wie jede Strömung, so vollzieht sich auch die des Lebens durch einen stetigen gleichmäßigen Schub der Kräfte und Massen; darauf beruht die Einheit der Welt. Jene beiden Farbenlehren laufen einander auch parallel, aber nach entgegengesetzter Richtung hin; sie bilden dadurch einen kleinen Wirbel im Strom des geistigen Daseins. Newton sah die Natur, Goethe hatte sie. Dies Verhältniß der beiden Männer zur Natur ist zugleich ein solches zum Volk; Goethe steht im Volk, Newton ihm gegenüber; wie der echte Künstler immer im Volke, der Gelehrte, auch wenn er echt ist, ihm immer gegenüber steht. Dieser hat vom Baum der Erkenntniß gegessen, Jener nicht; Jenem ist das Paradies zugänglich, Diesem nicht; und wo Subjektivität ist, da ist das Paradies. Oder um bei dem oben gebrauchten Bilde zu bleiben: Goethe blickte von der freien Natur, Newton dagegen vom Innern des Hauses aus auf das Fenster; kein Wunder, daß beide Verschiedenes sahen; und doch war es nur eine und dieselbe Glasscheibe, auf welche beide ihren Blick richteten. Goethe selbst hat einmal hervorgehoben, ein wie großer Unterschied es sei, „ob man eine Kirche von außen oder von innen betrachte“; dieser Unterschied ist es, der im geistigen und religiösen Sinn überhaupt erst eine Kirche konstituiert; auch hier läuft, wie sonst öfters, die physische mit der geistigen Thatsache parallel. Goethe unterließ es, die Nuzanwendung dieser Wahrheit, in Sachen der Farbenlehre, auf sich selbst zu machen; er hätte sich dadurch manchen Aerger ersparen können. Sicherlich hätte er in diesem Punkte nicht nachgeben können, ohne sich selbst und das Beste seiner Natur zu verrathen; aber er brauchte auch garnicht nachzugeben; und ebensowenig brauchten seine Gegner nachzugeben. Beide hätten nicht sagen sollen „entweder — oder“, sondern „je — nachdem“. Auf Goethe's Seiten waren die Konklusionen, auf Seiten seiner Gegner die Prämissen falsch — oder vielmehr unvollständig; der Eine ignorirte theilweise den objektiv sinnlichen Thatbestand, die Anderen ignorirten ganz den subjektiv geistigen Eindruck; Jener sah die Welt und in diesem besonderen Fall die Farbenphänomene zentral, Diese sahen sie peripher an. Beide vergaßen aber, daß ein richtiger Kreis sowohl eine Peripherie wie ein Zentrum hat.

Grenzen sind dazu da, daß sie respektirt werden; und ganz besonders auf geistigem Gebiet. Es ist demnach richtig, wenn man den sonst fast unbegrenzten Horizont Goethe's in dieser einen Frage als einen begrenzten oder beschränkten bezeichnet; denn der Mensch überschreitet seine Grenzen nur, wenn und soweit er sie nicht kennt; und je enger sie sind, desto weniger kennt er sie. Das ist sein Verhängniß. Diesem Verhängniß sind die Gegner Goethe's noch weniger entgangen als er; eben weil ihr geistiger Horizont, im Allgemeinen, so unendlich viel enger war als der seinige; Goethe schoß etwas über's Ziel hinaus und sie blieben sehr weit hinter

demselben zurück. Dies Ziel ist die einheitliche, gerechte, objektiv-subjektive Auffassung der Natur. Auch die Sonne hat Flecken; und auch durch die Nacht schimmern oft viele Lichter; aber darum ist die Sonne doch stets heller als die Nacht. Ja, ein neuerer Naturforscher hat die Hypothese aufgestellt, daß eben die Flecken der Sonne uns nur dadurch als solche erscheinen, daß sie Lichtschwingungen von einer ganz außerordentlichen und deshalb dem menschlichen Auge als Finsterniß erscheinenden Höhe enthalten; daß sie eigentlich den Durchblick auf den inneren, in unendlich hohen Temperaturgraden glühenden Kern der Sonne darstellen; während das, was wir Sonne nennen, eigentlich nur die äußere schwache Photosphäre derselben ist. Vielleicht sind auch die Sonnenflecken Goethe's von solcher Art; doch mag diese Frage unentschieden bleiben: ist sie doch auch für die Sonne selbst noch nicht entschieden. Von den tieferen Bezügen der Natur ist noch wenig bekannt; des Forschens ist kein Ende; aber „das Unerforschliche ruhig zu verehren“, ist nach Goethe selbst die höchste Aufgabe des Menschen. Und dies ist eine Aufgabe, die ins Gebiet der Mystik fällt.

Immerhin darf man sagen, daß es nicht nur eine Wissenschaft der Erscheinungen giebt, welcher sich die heutigen Naturforscher überwiegend zuwenden, sondern auch eine Wissenschaft der Eindrücke, welcher sich Goethe vorzugsweise widmete. Freilich ist die letztere mehr von psychologischer als physikalischer, mehr von mythischer als spezialistischer Art; und es ist klar, daß sie sich dadurch sehr nahe mit der Kunst berührt. Aber Wissenschaft bleibt sie darum doch und kann als solche ausgebildet werden. Es könnte z. B. eine Wissenschaft der Gerüche geben; und diese würde sich zur Chemie etwa verhalten, wie die Goethe'sche Farbenlehre zur Newton'schen; man hat sie sogar schon vorbereitet. Die bekannte Jäger'sche Seelendustheorie ist durchaus nicht so sinnlos, wie man annimmt; sie ist nur die falsche Anwendung eines ganz richtigen Gedankens: daß nämlich jeder Mensch eine besondere und in sich geschlossene Individualität bilde, welche sich nicht nur geistig, sondern auch sinnlich in jeder seiner Handlungen, Erfahrungen, Aeußerungen bethätigt. Es ist Nichts sicherer, als daß jeder Mensch einen individuellen Geruch hat, so wie er eine individuelle Stimme hat; jeder Hund weiß es. Daß unsere Werkzeuge und Studiengewohnheiten noch nicht fein genug sind, um diesen mannigfachen und unglaublich zart nuancirten Veränderungen im Wesen des Einzelmenschen zu folgen, hebt diese Thatsache nicht auf. Alle Geschehnisse im Reiche der Natur können und sollen Gegenstand der Forschung, der Vergleichung, der Gesetzeskonstatirung sein; es würde sehr willkürlich und nichts weniger als „objektiv“ sein, wollte man ein ganzes und weites und vielversprechendes Gebiet von natürlichen Vorgängen dabei willkürlich ausschließen. Der Umstand, daß diese Beobachtungen nicht leicht anzustellen sind, wird den echten Gelehrten nicht abschrecken, sondern anziehen. Es ist die so überaus wichtige Lehre von der Einheit der Menschennatur, welche hier wieder einmal, aller-

Wissenschaft
der Eindrücke.